

Stauffenburg Discussion

Studien zur Inter- und Multikultur / Studies in Inter- and Multiculture

Band / Volume 20

Herausgegeben von / edited by

Elisabeth Bronfen (Zürich), Michael Kessler (Rottenburg)
Paul Michael Lützeler (St. Louis), Wolfgang Graf Vitzthum (Tübingen)
Jürgen Wertheimer (Tübingen)

Redaktion / Managing Editor

Michael Kessler

Beirat / Advisory Board

Remo Bodei (Pisa), Anna Czajka-Cunico (Warszawa/Genova)
Farhad Afshar (Bern/Solothurn), Gerhard Fischer (Sydney)
Dietmar Goltschnigg (Graz), Hans Werner Heymann (Bielefeld)
Nabil el-Khoury (Beirut), Thomas Y. Levin (Princeton)
Brigitte Narr (Tübingen), Leonardo Quaresima (Bologna)
Lionel Richard (Paris), Arno Schilson (Mainz)
Azade Seyhan (Bryn Mawr), Adolf Wagner (Leipzig)

Aglaia Blioumi

Interkulturalität als Dynamik

Ein Beitrag zur deutsch-griechischen
Migrationsliteratur seit den siebziger Jahren

**STAUFFENBURG
VERLAG**

zwischen a) Deutschland und Griechenland, b) Vergangenheit und Zukunft, c) Schriftsteller und Hauptfigur, d) Arbeiter und Intellektuellen, e) Sprache und Schweigen, f) Schrift und Erzählen, g) Traum und Realität, h) Metaphorik und Realismus.⁵³³ Für eine interkulturelle Betrachtung ist der erste Punkt ausschlaggebend. Der nicht lineare Handlungsablauf, der in Form von Rückwendungen die Simultaneität der räumlichen Ebenen herstellt, würdigt in gleichem Maße die Darstellung des Eigenen wie des Fremden. Der eigenen Position wird die unmittelbare Evokation des Anderen zur Seite gestellt. Es kann zwar eine leichte Dominanz in der Darbietung des Eigenen konstatiert werden, doch diese wird vom angekündigten Hauptanliegen des Romans begründet, nämlich der Erforschung des 'Romeiko'. Die Konturierung der Fremde übernimmt die Funktion, einerseits das industrielle Zeitalter aufzuzeigen, andererseits das Komplementärbild für die Erkenntnis des Eigenen zu liefern. Das interkulturelle Primat der Interaktion zwischen dem Eigenen und dem Fremden ist partiell vorhanden. Kostas konstatiert, daß er erst in Deutschland die Lebensumstände in Griechenland verstehen konnte. Trotzdem handelt es sich um eine partielle Bezüglichkeit, weil ausschließlich die Relation 'oben – unten' eingeschrieben ist. Deutschland steht 'oben' und ist der Impulsgeber für die Selbsterkenntnis der griechischen Figur. Die deutsche Fremde erscheint wie ein undurchlässiger Monolith, der nur gibt und nichts nimmt, denn Kostas hat an der deutschen Kultur nichts auszusetzen, kann sie nicht bereichern. Eine Interaktion zwischen Deutschland und Griechenland auf dem Niveau des Kulturaustausches findet demzufolge nicht statt. Ziel des Romans ist es ausschließlich, die Nichtigkeit des Individuums im Zeitalter der Konsumgesellschaft vorzuführen und nicht die eventuelle transkulturelle Differenz oder Kongruenz zu thematisieren.

Erzähltechnisch ist zwar ein beinahe verwirrendes Zusammenspiel der Erzähler (abwechselnd Hauptfigur und fiktiver Schriftsteller) vorhanden, doch das jeweilige Eigene wird selten von fremden Augen dargeboten. Es wird z.B. vorgeführt, wie Kostas Erika beschreibt. Wie aber sieht Erika Kostas und dessen kulturellen Hintergrund? Interessant ist dabei, daß die Beschreibungen von Kostas den Versuch eines interkulturellen Verstehens an den Tag legen. Er erklärt seine Differenz zu ihr, indem er sie als 'positiv Denkende' versteht. Doch auch in diesem Fall kommt ausschließlich die Intention zum Tragen, ein Abbild der modernen Welt zu liefern. Kostas kann seine deutsche Partnerin durchschauen, weil sie im Gegensatz zu ihm in eine entfremdete Welt hineingeboren wurde. Ihre Haltungen sind typische Merkmale der Zeit.

Abschließend kann konstatiert werden, daß der Roman generell interkulturell ausgerichtet ist.

⁵³³ Hierzu siehe auch Marcheselli Lukas (1995, S. 2 ff.).

2 Sorge, Christian: „Ein Fest bei Papadakis“

Detailliertes Inhaltsverzeichnis

2.1 Fremdbilder

- 2.1.1 Die griechische Mutter
- 2.1.2 Die griechische Familie
- 2.1.3 Elemente der Kulturvermittlung
 - 2.1.3.1 Der griechische Muttersprachler
 - 2.1.3.2 Griechen die 'Gemüseesser' oder Retzina gegen Bier
- 2.1.4 Griechische Leute oder das ausdrücklich Fremde
- 2.1.5 Der griechische Vater
- 2.1.6 Der tanzende Grieche

2.2 Eigenbilder

- 2.2.1 Die deutsche Mutter
- 2.2.2 Der deutsche Vater in bezug auf seine Kinder
- 2.2.3 Das Spiel mit Stereotypen
 - 2.2.3.1 Ausländerfeindlichkeit
 - 2.2.3.2 „Sie nehmen unsere Wohnungen, machen Lärm und stinken“
- 2.2.4 Das Relativieren von Stereotypen
 - 2.2.4.1 Metasprache über Vorurteile
 - 2.2.4.2 Umdrehung der Vorurteile
 - 2.2.4.3 Andere Bevölkerungsgruppen in Deutschland: die Türken

2.3 Universalbilder

- 2.3.1 Semantische Namenverschmelzung
- 2.3.2 Gemeinsamer Tanz
- 2.3.3 Gemeinsames Arbeiterbewußtsein

2.4 Funktionalisierungsmechanismen

2.5 Interkulturelles Potential

Sorge, Christian: „Ein Fest bei Papadakis“⁵³⁴

Der Text wurde als Theaterstück am Grips-Theater aufgeführt und erst später als Erzählung veröffentlicht. In der Erzählung dominiert die Dichotomie 'Eigen vs. Fremd', die Funktion ist jedoch ambivalent. Es wird gelegentlich das Eigene und gelegentlich das Fremde aufgewertet. Die Aufwertung des Fremden besteht darin, daß es in einigen Fällen idealisiert wird. Durchgehend manifestiert sich der Dualismus 'Tradition versus Modernität'. Es dominiert die deutsche Erzählperspektive und der zugrundeliegende Kulturbegriff ist statisch. Im ganzen Text wird die Er-Form eingesetzt.

2.1 Fremdbilder

2.1.1 Die griechische Mutter

Komm, Jannis, aufstehen! Schnell! [...] Los, du Faulpelz, oder ich bring dich um!

Das Ganze war natürlich nicht in deutsch, sondern in griechisch, dann war es nicht so ernst gemeint wie die deutsche Übersetzung (besonders das mit dem: '...oder ich bring dich um!') und es war in der Tonlage viel höher gesprochen als im Deutschen, denn griechische Mütter sprechen nun mal viel höher als die meisten deutschen Mütter, besonders wenn sie aufgeregt sind. (S. 5)

Dieser erste Satz im ersten Absatz der Erzählung wird mit Hilfe eines neutralen Erzählverhaltens geäußert. Er bewirkt den expositionslosen Anfang der Erzählung und den Anschein eines szenischen Auftretens der Figuren, da sich der Erzähler hinter den Aufforderungen vollends verbirgt und keine Anweisungen gibt. Der kommentarlose Anfang wird jedoch gleich im zweiten Absatz „interpretiert“. Der Erzähler überschreitet die Erzählebenen, indem er die Erzählsituation kommentiert und dadurch den Eindruck der erzählten Geschichte durch ein auktoriales Erzählverhalten vermittelt. So ist in den beiden Absätzen ein Wechsel zwischen neutralem und auktorialem Erzählverhalten zu konstatieren. Das Überschreiten der Ebenen hat das Ziel, einerseits die Schärfe der Aussagen zu relativieren, andererseits kulturelle „Differenzen“ zu verdeutlichen. Es heißt „[...] griechische Mütter sprechen nun mal (Unterstreichung. A.B.) viel höher als die meisten deutschen Mütter, besonders wenn sie aufgeregt sind“. Der vermeintliche Unterschied zu den deutschen Müttern wird als Faktum interpretiert. Der explizite Vergleich mit dem 'Vertrauten' – deutschen Müttern – verdeutlicht die kulturelle Differenz, da deutsche Mütter stillschweigend als die 'stilleren bzw. mit einer tieferen Tonlage' vorausgesetzt werden. Die erstellte Binäropposition 'laut versus still' läßt den Gedanken

eines verborgenen Stereotyps aufkommen, nämlich des 'lauten Südländers'. Anhand anderer Bilder wird im folgenden der Versuch unternommen, dieser Vermutung nachzugehen.

2.1.2 Die griechische Familie

Die Familie wird als traditionelle Großfamilie dargestellt, die zwar in diesem Fall nicht kinderreich ist – sie hat zwei Kinder –, aber die Großmutter wohnt permanent im Hause. Die Mutter wird als die traditionelle Hausfrau geschildert, die sich am Wochenende keinen Ausflug zum Campingplatz erlauben kann, weil sie die Fenster putzen muß und die Hosen für ihren kleinen Sohn zu flicken hat. (S. 12) „Aber ob seine Mutter Zeit finden würde? Mit dem kleinen Baby hatte sie genug zu tun“ (S. 10). Der Vater geht dagegen an den Samstagen meistens ins „Kafenion“ (Kneipe), („er ging am Samstag meist zu Aleko“, S. 10), das eine Männerdomäne darstellt, und läßt seine Frau zu Hause. So werden die Konturen einer traditionellen Rollenverteilung entworfen.

2.1.3 Elemente der Kulturvermittlung

2.1.3.1 Der griechische Muttersprachler

Im Kap. 2.4 des ersten Teils der Arbeit wurde bereits erläutert, daß Kulturvermittlung die Darstellung einer fremden Lebenswelt bezeichnet. Hier verfolgt die Beschreibung der Aussprachefehler von Jannis das Ziel der Kulturvermittlung. Sprache gehört zum Arsenal einer bestimmten Kultur und in diesem Fall einer fremden Lebenswelt. Gleich am Anfang der Erzählung werden z.B. die Schwierigkeiten des kleinen Jannis in der Schule geschildert. Mit penibler Genauigkeit werden die Aussprachefehler, die phonetischen Schwierigkeiten eines Muttersprachlers, beschrieben. „Am meisten Schwierigkeiten hatte Jannis mit der Aussprache, besonders mit dem SCH und H'. Beides kommt im Griechischen nicht vor [...] (S.7)“.

Es kann behauptet werden, daß mit diesen Ausführungen die Sprach-erwerbsetappen eines neu in Deutschland angekommenen Kindes ziemlich zentral erfaßt werden. Solche Ausführungen werden am Anfang der Erzählung eingesetzt, um die Besonderheit der Hauptfigur als Gastarbeiterkind zu Beginn der Erzählung herauszustellen. Griechische 'Besonderheiten', in diesem Fall Sprachschwierigkeiten, werden von der Realität in die Erzählung transportiert und zeigen das Bild des Griechen realitätsgetreu auf. Es ist evident, daß das Erzählverhalten des auktorialen Erzählers an dieser Stelle notwendig ist, da der Erzähler den Überblick über das Leben der Figur haben muß. Zudem drückt die Kulturvermittlung auch an dieser Stelle die sprachliche und somit auch die kulturelle Andersheit aus. Sprachliche Andersheit fungiert hier als Kennzeichen der Alterität.

⁵³⁴ Sorge Christian: *Ein Fest bei Papadakis*. Berlin: Elephanten Press 1982.

In diesem Zusammenhang ist hinzuzufügen, daß die häufige Verwendung von Klammern (s.u.), die quasi eine Übersetzungsfunktion übernehmen, aus Gründen der Kulturvermittlung eingesetzt werden. „[...] einige lose Zeltstangen und sein Bousouki (griechisches Musikinstrument) unter dem linken Arm [...]“ (S. 14). Das Fremdwort Bousouki wird beim Namen genannt und dem deutschen Lesepublikum vertraut gemacht. „[...]Vater und Sohn Papadakis singen aus voller Kehle ihr Lieblingslied „Xekina mia Psaropoula“ („Ein Fischerboot läuft aus dem Hafen“)“ (S. 13). Die Übersetzung in der Klammer überträgt ein sehr bekanntes Lied ins Deutsche; dadurch wird ihm zumindest bedeutungsmäßig seine Fremdheit genommen. Durch die beschriebenen Versuche einer Kulturvermittlung steigt der Authentizitätsgrad der geschichteten Erzählung, und direkte Bezüge zur Realität werden hergestellt.

2.1.3.2 Griechen die 'Gemüseesser' oder Retzina gegen Bier

Tante Sofia hat ihnen Käsetaschen gebacken und die Mutter hat ihnen Oliven, Tsatsiki (Joghurtsoße mit Knoblauch), Feta (Schafskäse), eine Dose Dolmades (Reis in Weinblättern), Tomaten und ein Weißbrot mitgegeben. Unterwegs machen sie kurz halt, damit Vater Papadakis sich eine Korbflasche Retzina (geharzter griechischer Wein) kaufen kann. (S. 13)

In diesem auktorialen Erzählverhalten beschreibt der Erzähler den Proviant der griechischen Familie für den Campingplatz. Durch das auktoriale Erzählverhalten wird wahrheitsgemäß, indem Klammern eingesetzt werden, das kulturell Fremde „transkribiert“. Ziel ist es dabei, anhand von kulinarischen Angaben Kulturvermittlung zu leisten. Das deutsche Publikum soll mit Elementen der griechischen Kultur vertraut werden. Es ist bemerkenswert, daß den Gütern für das leibliche Wohl wie auch den äußeren Figurenbeschreibungen die Funktion von distinktiven Kulturmerkmalen zukommt. Der deutsche Vater trinkt Bier, der griechische Vater Wein (S. 22, 48). Der deutsche Vater ist groß und blond, der griechische Vater ist dunkelhäutig und klein (S. 32). Wie ich im Kap. 1 dieser Arbeit ausgeführt habe, ist die Betonung von äußerlichen Charakteristika und Stereotypen in Theaterstücken häufig. Der hier behandelte Text wurde, wie anfänglich betont, als Theaterstück aufgeführt. Die Hervorhebung von stereotypen äußerlichen Distinktionsmerkmalen kann einerseits aus dieser Gegebenheit verstanden werden, andererseits ist eine kulturelle Abgrenzungslinie intendiert. Die beiden Gruppen müssen getrennt bleiben, damit es zum Zusammenstoß und der anschließenden Aufklärung kommen kann. Die Funktion dieses Erzählvorgangs wird den in folgenden Bildern noch ausführlicher herausgearbeitet.

2.1.4 Griechische Leute oder das ausdrücklich Fremde

Mittels des auktorialen Erzählverhaltens wird die Fahrt und Ankunft am Campingplatz geschildert:

Ihr Auto war randvoll, und wenn man nicht wüßte, daß die beiden zum Wochenendcamping unterwegs sind, könnte man auch glauben, eine Gastarbeiterfamilie sei auf der Rückreise in ihr Heimatland. (S. 13)

Die obige Beschreibung in auktorialem Erzählverhalten verdeutlicht die Kluft zwischen dem Vertrauten und dem Fremden. Es sind nicht mehr äußere Figurencharakteristika, die kulturelle Unterschiede signalisieren, sondern die Unterschiede betreffen bestimmte Haltungen, in diesem Fall die differenten Vorstellungen von 'Reiseausstattung'. Es ist evident, daß in diesem Abschnitt eine Generalisierung vorgenommen wird. Es wird nicht mehr der Vergleich zwischen den Griechen und den Deutschen gezogen, sondern der Vergleich zwischen den Gastarbeiterfamilien und den Deutschen. Die griechische Familie steht im Grunde stellvertretend für alle Gastarbeiterfamilien. Ähnlich wie im vorigen Abschnitt wird der Akzent auf die Andersheit gelegt.

2.1.5 Der griechische Vater

„Ich kann nicht zurück. Wir bleiben hier wegen dir. Weil du in der deutschen Schule mehr lernen wirst. Das ist meine feste Absicht. Hast du verstanden?“

- Aber das griechische Meer... Es ist das schönste in der Welt.“

- „Jawohl! Aber nur auf den Ansichtskarten.“ (S. 16)

Erzähltechnisch kann aus diesem Dialog ein neutrales Erzählverhalten konstatiert werden. Der Erzähler der Geschichte verbirgt sich vollends hinter dem Dialog. Dadurch wird eine realistische Darstellung gegeben. Aus dem Munde des Vaters wird das deutsche Schulsystem ethnozentrisch aufgewertet, man kann auch behaupten, idealisiert, da es als Grund für den Aufenthalt der Familie in Deutschland angeführt wird.⁵³⁵ Hierdurch wird der Kontrast 'Rückständigkeit gegen Fortschritt' impliziert. Der fortgeschrittene deutsche Staat repräsentiert den edukativen Fortschritt, der nicht fortgeschrittene griechische Staat die Rückständigkeit auf dem Gebiet des Erziehungssystems. Man kann an dieser Stelle nicht umhin, die erzähltechnische Raffinesse zu betonen, da der beschriebene Dualismus aus dem Munde der griechischen Figur kommt.

In bezug auf seine Kinder wird der griechische Vater als einfühlsam und liebevoll vorgeführt. Es läßt sich mit ihm diskutieren, und er hört den Wünschen seines Sohnes aufmerksam zu (S. 12). „Zum Teufel denkt er, irgend etwas läuft schief! Warum ist mein Sohn so bedrückt? Ich bin sicher, der hat sich den Ausflug hier zum Baggersee anders vorgestellt! Ob ich ihn fragen soll?“ (S. 25). Mit diesem Zitat wird das Bild des um seine Kinder besorgten Vaters bestärkt.⁵³⁶

⁵³⁵ Ob der Aussage zuzustimmen ist oder nicht, steht hier nicht zur Debatte.

⁵³⁶ Der Vergleich mit dem deutschen Vater wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch beschrieben.

Identitätsbrüche werden hier nur am Rande angeschnitten. In einem Gespräch mit den deutschen Kindern wird von seiten des griechischen Vaters in direkter Rede geäußert:

„[...]Wenn ich komme zu meinem Dorf, die Leute sagen: da kommt der Deutsche. Und wenn ich in Deutschland bin, die Leute sagen: da kommt der Kanake!“ Alle lachen und prostern sich zu (S. 47)

Hier wird auf die Heimatlosigkeit des Migranten hingewiesen. Mit besonderer Prägnanz wird auf dieses Problem aufmerksam gemacht, da der Vater mit zwei direkten und parallelen Aussagesätzen zu Wort kommt. Beide Aussagesätze enden mit dem bestimmten Artikel („Der Deutsche, der Kanake“), der eine abwertende Zuschreibung zum Ausdruck bringt. Die Form der Mitteilung interagiert mit dem Inhalt des Aussagesatzes. Der grammatische Aufbau unterstützt dadurch die inhaltliche Schärfe der Bezeichnungen. Die gezielte Hervorhebung der pejorativen Bezeichnung „Kanake“ fügt sich dem generellen aufklärerischen Ziel des Autors ein. Real existierende Vorurteile sollen zum Vorschein kommen.

In der Erzählung fungiert der griechische Vater als aufklärerische Instanz. Er verkörpert den fremden Blick, der dem deutschen Lesepublikum zu Einsichten über die Situation der Gastarbeiter verhilft.

„Nein!“ schaltet sich wieder Herr Papadakis ein, die Wohnungen sind Dreck. Kein Deutscher will da wohnen. Wir bezahlen doppelt Miete! Ihr geht kaputt ohne uns. Eure ganzen Fabriken gehen kaputt ohne uns. Wir machen die Dreckarbeit, ihr gut leben!“ (S. 32)

Die direkte Rede verleiht einen hohen Grad an Authentizität. Die Wohnsituation der Ausländer wird als unmittelbare Erfahrung präsentiert. Die Subjektivität und insofern die Fragwürdigkeiten der Behauptungen werden durch die ausschließlich griechische Figurenperspektive jedoch augenfällig. Von zentraler Bedeutung ist hier nicht der Wahrheitsgehalt der Aussagen in allen ihren Dimensionen. Wichtig für das Publikum soll der fremde Spiegel sein. Im Grunde genommen wird die Frage aufgeworfen: Wie werden gesellschaftliche Zustände in Deutschland aus der Sicht der Ausländer erfahren? Aufklärung ist hier als Übernahme einer anderen Sicht zu verstehen.

An anderer Stelle wird noch einmal auf das Phänomen der Ausbeutung eingegangen, „Deutscher Meister geben immer weniger Geld zu Gastarbeiter und mehr Geld für deutsche Arbeiter. Aber Arbeit ist gleich“ (S. 54). Der Sinnakzent wird auf die erfahrene Fremdenfeindlichkeit gelegt. „Ach, Herr Müller kümmert sich! Gehen zu Platzbesitzer; aber nicht weil Kind hier arbeitet! Weil er gegen alle, gegen Griechen, Türken, Jugoslawen, Spanier, Italiener – gegen alle Gastarbeiter“ (S. 52). Durch die Figur wird die Kluft zwischen den Deutschen und allen Gastarbeitern (letzteres impliziert alle Arbeitsmigranten schlechthin) vor Augen geführt. Die direkte Rede in den Zitaten unterstreicht die Unmittelbarkeit der Erfahrungen.

Der griechische Vater wird letztlich als Initiator des ‚nationalen‘ Zusammenrückens geschildert. Er ist derjenige, der Mißverständnisse aufklären möchte. Als er merkt, daß die Kinder auf dem Campingplatz nahe beisammen sitzen, kündigt er sofort ein „Fest bei Papadakis“ an. „[...] und jetzt wir machen ein Fest bei Papadakis! (S. 59)“. Der ‚lebensfreudige Grieche‘ versteht den Akt der Versöhnung als ein fröhliches Miteinanderfeiern. Die Funktion dieses Bildes wird andernorts noch ausführlicher dargelegt.

2.1.6 Der tanzende Grieche

Es wurde bereits geschildert, daß die griechische Familie samt Musikinstrument (Bousouki) den Campingplatz erreicht hat. Bald wird gesungen, und der Vater steht auf, um zu tanzen.

Ihr Gesang wird immer fröhlicher, und allmählich kommt der Vater in Schwung. Er dreht sich gekonnt um die eigene Achse, springt elegant in die Luft und klatscht mit der rechten Hand gegen den linken Schuh.

Eine kleine Gruppe deutscher Camper hat sich versammelt und schaut begeistert zu (S. 25) [...] Es sind immer mehr geworden, und im Takt klatschen sie zur griechischen Musik. (S.26)

Der tanzende Grieche, der wie ein Zorbas tanzt, darf aus folkloristischen Gründen nicht fehlen. Für die ‚fremden‘ Augen eines griechischen Lesers wäre diese Szene zumindest unerwartet, denn warum soll ein Grieche in einem fremden Umfeld und ohne bestimmten Grund vor sich hin tanzen? Das auktoriale Erzählverhalten wird hier eingesetzt, um einen Überblick zu verschaffen und dadurch die für den Leser gleichfalls unerwartete Reaktion der deutschen Besucher des Campingplatzes zu schildern. Die spontane Haltung des Griechen, die für den Autor eine besondere Lebenshaltung verdeutlicht, wird von ihm (und im Erzählvorgang von immer mehr Deutschen, die sich versammeln und klatschen) affirmiert. So wird das Bild des andernorts bereits erwähnten lebensfrohen – aber auch lauten⁵³⁷ – Südländers, der dem Leben Gesang, Tanz und Feste entgegenhält, entwickelt. Daß dies freilich ein fiktives Wunschbild ist, steht außer Frage. Dieses Bild ist als Gegenbild zum deutschen Vater zu verstehen.

[...] Ich gehe zum Platzbesitzer, und dann werden wir sehen, ob wir uns hier in Deutschland befinden oder in Kleinasien. [...] Und während er geht, murmelt er kopfschüttelnd: „Ein tanzender Vater, ist ja ekelhaft pervers“ (S. 25)

Kleinasien wird Deutschland gegenübergestellt. Bestimmte Lebensauffassungen werden insofern generalisiert, als sie zu entsprechenden nationalen Merkmalen erhoben werden. Hinter dieser dualistischen Struktur zwischen Okzident und Orient verbirgt sich ein statischer Kulturbegriff, nach

⁵³⁷ Siehe Unterkapitel 1.2.1.1

dem Kulturen bestimmte Wesensmerkmale aufweisen und voneinander getrennt werden können. Es muß jedoch beachtet werden, daß diese Auffassung von der Figur des deutschen Vaters und insofern als seine subjektive Meinung präsentiert wird. Denkhaltungen wie die des Vaters sind dem Lesepublikum allerdings bekannt. Der Autor möchte sie zum Vorschein bringen und mit Hilfe übertriebener Charakterisierungen wie 'ekelhaft pervers' auf das Unverständnis vieler Leser stoßen lassen. Durch diese Art der Darstellung wird die eigene Welt durchschaut und zur Selbstkritik angeleitet. Die Haltung des deutschen Vaters soll Antipathie hervorrufen. Durch die Gegenüberstellung beider Väter wird im Grunde das Fremde idealisiert und das – eine deutsche Minderheit betreffende – Eigene kritisiert. Die authentische und freudige Lebenshaltung wird einer 'spießigen' Lebensauffassung entgegengesetzt. Die Erwähnung von Kleinasien enthält schließlich den Gedanken des Orients. Es wird auf die angebliche Kluft zwischen Okzident und Orient angespielt und folglich auf die Opposition 'Modernität und wilde Kultur'. Ebenfalls wird eine geographische Pauschalisierung geäußert: Griechenland oder „Kleinasien“, für deutsche Inländer ist alles eins. Der deutsche Junge äußert über die griechische Musik, daß sie nicht schön sei. Sie sei „Urwaldgejohle“ (S. 26). Hinter dieser Auffassung soll sich hinsichtlich des tanzenden Vaters der Gedanke eines quasi 'edlen Wilden' verbergen, der seinen innerlichen Impetus im Tanz edel zum Ausdruck bringt.⁵³⁸

2.2 Eigenbilder

2.2.1 Die deutsche Mutter

Wie die griechische Mutter bekommt auch die deutsche Mutter eine Randfunktion in der Erzählung. Sie wird jedoch nicht als traditionelle Hausfrau dargestellt. Ihre Ablehnung, zum Campingplatz zu gehen, wird nicht, wie bei der griechischen Mutter, auf Hausarbeit oder auf die Beschäftigung mit den Kindern zurückgeführt.

Die Mutter ist nicht mitgekommen, weil sie erstens sowieso keinen allzu großen Spaß am Zelten hat, und dann plagt sie neuerdings wieder ihr altes Rheumaleiden. (S. 17).

⁵³⁸ Der Dualismus 'Kultur versus Zivilisation', prägend für die deutsche Geistesgeschichte, impliziert, daß Kultur die 'Gefühlswelt' verkörpert und die Zivilisation den 'Rationalismus'. Entscheidend ist dabei die Höherrangigkeit der 'tiefen' Kultur gegenüber der 'flachen' Zivilisation. vgl. Dyserinck, Dyserinck, Hugo: Die Quellen der Negritude-Theorie als Gegenstand komparatistischer Imagologie. *Komparatistische Hefte*, 1 (1980), S. 34ff; s.a. Nünning, Ansgar: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe (Hrsg.): Stuttgart, Weimar: Metzler 1998, S. 292.

Es kann also festgestellt werden, daß die Mutter ein eigenständiges Verhalten aufweist, da sie selbst Entscheidungen treffen kann, ohne familiären Zwängen zu unterliegen.

2.2.2 Der deutsche Vater in bezug auf seine Kinder

Im Befehlston fordert der Vater seine Kinder zum Aufbau des Zeltes auf „Los, jetzt wird aufgebaut! (S. 18)“. Als das Zelt aufgebaut wird, bemerken die Kinder, daß sie die Wimpel vergessen haben.

„Nanu, wo sind die Wimpel?“

„Die hast du selbst ins Handschuhfach gelegt.“

„Na los, dann geht und holt sie! Und bringt den Tisch auch gleich mit!“

Wie der Wind sausen die beiden Kinder zurück zum Parkplatz. (S. 18)

Die Befehle werden fortgesetzt. Bezeichnend ist, daß der auktoriale Erzähler mit seinen Kommentaren den Gehorsam der Kinder („sauseen die Kinder“) unterstreicht. Durch seinen Kommentar wird die Kluft zwischen den beiden Dialogpartnern hervorgehoben. Es besteht kein Zweifel, daß der deutsche Vater im Vergleich zum griechischen als der entgegengesetzte Pol beschrieben wird.

2.2.3 Das Spiel mit Stereotypen

2.2.3.1 Ausländerfeindlichkeit

Als der deutsche Vater bemerkt, daß sich seine Kinder mit dem griechischen Jungen unterhalten, ruft er sie zurück:

„Kanaken!“ Dabei deutet er auf das Griechenzelt. „Kommt her!“ Und als die Kinder sich nur zögernd nähern: „Türken oder sowas. – Nicht doch so hingucken!“

„Das sind keine Türken, das sind Griechen. (...)“

„Du, Vati, warum hast du denn das ganze Zeug ins Zelt geschmissen?“

„Na ja, man kann doch nie wissen. – In jedem Volk gibt's ein paar schwarze Schafe. Nicht, daß alle Türken klauen; will ich nicht gesagt haben. Aber man muß sie nicht in Versuchung führen.“

Verzweifelt verbessert Vera: „Das sind GRIECHEN!“ Mit einem „mir doch egal“ beendet Vater Müller die Unterhaltung [...]. (S. 21)

Aus dem Bild geht hervor, daß die Reihe der Vorurteile mit einem äußerst herabsetzenden Schimpfwort (Kanaken) eröffnet wird. Da dem Lesepublikum die griechische Familie bislang mit positiven Beschreibungen vorgestellt wurde, wirkt die Bezeichnung abstoßend. Die Identifizierung mit

Türken verdeutlicht einerseits den hohen Grad von Antipathie gegen diese Bevölkerungsgruppe, andererseits die Differenz zwischen Deutschen und Ausländern. In ähnlicher Weise wie an anderen Stellen werden die Vorurteile vornehmlich von der deutschen Vaterfigur geäußert. Seine Urteile stehen nicht repräsentativ – davon zeugt die Figurenperspektive – für die deutsche Bevölkerung, doch ihre Existenz wird in der Erzählung einer scharfen Kritik unterzogen. Gedankengänge, die Vorurteile betreffen, werden mit Genauigkeit entfaltet. Vom harten Schimpfwort („Kanaken“) ausgehend, wird nach der Diskussion mit den Kindern eine Relativierung der Aussage durch den quantifizierenden Zusatz ‚nicht alle Türken klauen‘ vorgenommen. Mit dem Aufzeigen der real existierenden Vorurteile⁵³⁹ wird die Opposition des Eigenen gegen das Fremde unterstützt. Ziel ist es, durch das Aufzeigen der Unsinnigkeit dieser Vorurteile die erstellte Dichotomie zu entkräften. An dieser Stelle der Erzählung muß die Opposition jedoch aufrechterhalten bleiben. Deswegen kann der Relativierungsversuch der Tochter Vera, die betont, daß es sich um Griechen handelt und nicht um Türken, keine Abhilfe leisten.⁵⁴⁰

2.2.3.2 „Sie nehmen unsere Wohnungen, machen Lärm und stinken“

Aus dem Munde des Vaters werden weitere gängige Vorurteile aneinandergereiht. „Erst nehmen sie uns die Wohnungen weg und jetzt sogar den Campingplatz“ (S. 22). Erzähltechnisch und funktional gesehen, gelten die bereits vorgenommenen Analysen. Die Vorurteile müssen explizit ausgesprochen werden, und dies wird aus der Perspektive des Vaters unternommen. Weiterhin heißt es:

„Mit Lärm fängt's an und mit Messerstichen hört's auf.“ Dieter, voll auf der Seite seines Vaters, nickt zustimmend: „Genau! – Weil sie feige sind! Und dann stinken die auch immer, weil sie sich nicht waschen.“ „Woher weißt du denn das? – Die Griechen und Türken in meiner Klasse stinken nicht.“ Vera findet ihren Bruder blöde, wenn er so was erzählt, nur um sich beim Vater wichtig zu tun (S. 22)

Inhaltlich ist die Zustimmung des kleinen Sohnes auffallend. Er bejaht und steigert die Meinung des Vaters. Seine Aussagen werden durch Kommentare im auktorialen Erzählverhalten eingeführt („nickt zustimmend“). Die darauf folgende Entgegnung der Tochter wird ebenfalls von auktorialen Kommentaren begleitet („Vera findet ihren Bruder blöde [...] nur um sich beim Vater wichtig zu tun“). Die Einmischung des Erzählers kann aus der erstrebten Botschaft des Werks abgeleitet werden.

⁵³⁹ Aufgrund des Transfers der gesellschaftlichen Vorurteile in den literarischen Text ist die Rede nicht von Stereotypen, sondern von Vorurteilen, siehe Kap. 1.2.4 dieser Arbeit.

⁵⁴⁰ Hier muß angemerkt werden, daß ihr Relativierungsversuch in einen neuen Rassismus gegen Türken mündet. Es ist jedoch ein Versuch, die Starre des Vaters zu lockern.

Es muß berücksichtigt werden, daß das ursprüngliche Theaterstück am Grips-Theater aufgeführt wurde und zur Jugendliteratur gehört. Insofern ist seine pädagogische Funktion zu beachten. Der ‚Pakt‘ zwischen dem Vater und dem Sohn kann den großen Einfluß, den Eltern auf ihre Kinder ausüben, verdeutlichen; folglich können Andeutungen eines pädagogischen Ansatzes festgestellt werden, der sich um die Überwindung von Vorurteilen bemüht. Die aneinandergereihten Vorurteile und die damit einhergehende Darstellung der Manipulation des Jungen deuten auf eine stark autoritäre Erziehung hin. Der pädagogische Ansatz betrifft nicht nur die jugendlichen Leser des Textes, sondern vor allem die Erwachsenen. Der Text fungiert als erzieherisches Instrumentarium nicht nur für Kinder, sondern an erster Stelle für das ‚reife‘ Publikum. Um den Anschluß an den Erzählvorgang herzustellen, ist an den autoritären Charakter des Vaters und die Furcht der Kinder vor ihm zu erinnern. Es ist bemerkenswert, daß diese Darstellung bis zu einem Grad inhaltlich bedingt ist, da dadurch das Einschmeicheln des Jungen beim Vater erleichtert wird. Der autoritäre Charakter ist ein Grund, sich beim Vater „wichtig zu tun“ und dadurch die Kluft zwischen ihnen zu schließen. Es wird der Eindruck vermittelt, daß die Charakterzüge des Vaters zwangsläufig auf diese Art und Weise gestaltet werden müssen, um die erstrebten pädagogischen Botschaften senden zu können. Die literarische Fiktion wird durch die außerliterarischen (pädagogischen) Zielsetzungen des Autors geformt.

2.2.4 Das Relativieren von Stereotypen

2.2.4.1 Metasprache über Vorurteile

Beim Versöhnungsakt zwischen den beiden ‚Bevölkerungsgruppen‘ werden ausgesprochene Vorurteile problematisiert und dadurch relativiert. Gegenüber dem Vorurteil, daß Ausländer stinken, entgegnet der deutsche Vater „Das ist doch nur so dahingesagt, so ‘n Vorurteil! (S. 60)“. Es ist bezeichnend, daß die Metasprache über das Vorurteil (die Problematisierung des Begriffs) vom Vater selbst verwendet wird. Dies ist ein Indiz, daß seine Starre relativiert wird, da es von seinem Träger negiert wird. Eingehende Relativierungen aber werden noch nicht vorgenommen.

„Ach ja? Und daß wir euch alles wegnehmen, ist das auch nur so ein Vorurteil?“ fragt Vater Papadakis zurück.

„Nicht ganz! Da ist schon was dran“, antwortet Vater Müller.

„Sieh mal. Nimm mal z.B. die Arbeitsplätze! Auf der Arbeit, da sind wir – na eben Konkurrenten! Natürliche Feinde!“ (S. 60)

Durch den Dialog wird die vorherrschende Erzählpraxis befolgt, Vorurteile zunächst aufzuzeigen. Die Hürde in der Koexistenz zwischen Griechen bzw. Ausländern und Deutschen wird ins Visier genommen. In bezug auf das obige deutsche Zitat ist das Einfügen der letzten Passage durch das

Bestreben des Vaters zu erklären, vor voreiligen Relativierungen zu warnen. Vorurteile sollen nicht mit der oberflächlichen Einsicht, es seien eben Vorurteile, abgelegt werden. Die kritische Sicht auf eine erstarrte Denkweise wird durch die Figurenperspektive des griechischen Vaters, der wie an anderen Stellen die Funktion einer aufklärerischen Instanz übernimmt, vollzogen. Den obigen Ausführungen folgt die Erzählung einer Geschichte von seiten des griechischen Vaters.

Und er erzählt eine Geschichte, die er von seinem Großvater gehört hat, und der hat sie von seinem Großvater. Es ist eine sehr alte Geschichte, die vom Karagiosis handelt. (Der Karagiosis ist genau wie der Karagöz im türkischen eine Figur aus dem Puppentheater, vergleichbar mit dem deutschen Kasperle) (S. 62)

Es ist auffallend, daß die Schilderung mit der Konjunktion „Und“ beginnt. Sie hat nicht nur eine anknüpfende Funktion, sondern vielmehr eine einleitende, da einem Hauptsatz ein Nebensatz folgt und diesem Nebensatz wieder ein mit „und“ eingeführter Hauptsatz. Die Wiederholung der Konjunktion verleiht der Phrase den Eindruck einer zeitlichen Kontinuität, da es sich inhaltlich um die Erzählung einer tradierten Geschichte handelt. Dabei spielt unverkennbar die hohe Bewertung der oralen Tradition, die durch den griechischen Vater zum Ausdruck gebracht wird, wie auch der Märchentönen eine große Rolle. In Anbetracht dessen, daß die Geschichte⁵⁴¹ zur Versöhnung und zur Relativierung der Vorurteile über Ausländer verhelfen soll, kann konstatiert werden, daß die Existenz einer oralen Tradition, die sich in der Erzählung des griechischen Vaters niederschlägt, hoch bewertet wird.⁵⁴² Wie andernorts erläutert, kann eine unterschwellige Dichotomie zwischen Traditionalismus und Modernität festgestellt werden. Der griechische Vater als Träger dieser oralen Tradition wird aufgewertet und als Vertreter des Traditionalismus, da letzterer auf Mündlichkeit basiert, präsentiert. Der auktoriale Erzähler ist an dieser Stelle notwendig, um die historische Kontinuität der Geschichte unterstreichen zu können. Die Erläuterungen in den Klammern gehorchen auch hier dem Primat der Kulturvermittlung.

⁵⁴¹ Die Geschichte wird bei der Beschreibung des Universalbildes wiedergegeben.

⁵⁴² „In historischer, ethnologischer und soziologischer Sicht wird die Mündlichkeit im Blick auf die Erforschung traditioneller 'mündlicher Kulturen' vor aller Schriftlichkeit im Sinne der *primary orality* mit entsprechenden Denkstrukturen und Einstellungen verbunden, die z. T. in Merkmalslisten wie 'konservativ', 'redundant', 'homöostatisch', 'partizipatorisch' usw. erfaßt werden.“ Es ist offensichtlich, daß die negativen Assoziationen der 'Mündlichkeit' in diesem Text ins Positive umgedeutet werden. Vgl. Nünning (1998, S. 384).

2.2.4.2 Umdrehung der Vorurteile

Die andernorts bereits erwähnte Behauptung, daß Ausländer mit Messern umgehen, wird am Ende der Geschichte wieder aufgegriffen. Als ein Messer für das Brotschneiden gesucht wird, kann der griechische Vater keins aufweisen und stellt fest „Ich nie im Leben Messer!“ (S. 59). Daraufhin rückt der deutsche Junge sein Taschenmesser heraus mit der Behauptung „Hier, ein deutscher Junge hat immer ein Messer bei sich!“ [...], „Prost Willi! Siehst du, diese Deutschen! Immer mit Messer in der Tasche!“ (S. 59). Durch diese 'Umkehrung' der Vorurteile wird deren Relativierung erzielt. Der Zuweisung, daß es bei den Ausländern „mit Messerstichen aufhört“, wird das vertraute Bild des Taschenmessers eines deutschen Jungen entgegengesetzt. Die Relativierung besteht letztlich darin, daß im Fremden das Eigene wiedererkannt wird. Ähnlich verhält es sich mit dem Vorurteil, daß Ausländer stinken. Das Vorurteil wird wieder aufgegriffen „Geht doch nicht, Gastarbeiter stinken doch! (S. 60)“. Der deutsche Junge schnüffelt im weiteren Verlauf an allen herum. Letztlich wird festgestellt, daß die Füße des deutschen Vaters unerträglich stinken. Es ist evident, daß auch hier der Spieß umgedreht wird. Die Fremdheit wird dadurch überwunden, daß sie ins Eigene überführt wird.

2.2.4.3 Andere Bevölkerungsgruppen in Deutschland: die Türken

Im Zuge des Aufzeigens existierender Vorurteile ist sporadisch von Vorurteilen gegenüber Türken die Rede. Die undifferenzierte Subsumption aller Ausländer unter der Bezeichnung „Türken“, die eine pejorative Bewertung zum Ausdruck bringt, wird an mehreren Stellen, wie bereits erwähnt, angewandt. Das Auftreten des türkischen Mädchens Aysche durchbricht die Fixierung auf Deutsche und Griechen und führt zur nationalen Öffnung. Die Figur Aysche verschafft Einsicht in die Kinderarbeit in Deutschland, und durch sie ist es dem Erzähler möglich, Lebenserfahrungen von der Warte der türkischen Familie zu schildern. Das türkische Mädchen soll angeblich nicht zur Schule gehen, sondern die kleineren Geschwister aufziehen und den Haushalt führen (S. 44). Auf dem Campingplatz muß sie trotz Feierabend weiterarbeiten. Das deutsche Mädchen meint, solche Zustände seien Sklaverei, und Jannis sagt daraufhin:

„Na und? Ist doch nur eine Türkin!“ – Und Dieter fügt hinzu: „Und außerdem nur 'n Mädchen!“ [...] (S. 44)

Das türkische Mädchen hat die sozial schlechtere Stellung inne. Die Dichotomie betrifft nicht mehr Deutsche und Griechen, sondern Türken und alle anderen. Das Aufzeigen der Klimax der Herabwürdigung 'Türkin, Mädchen' fügt sich dem generellen Ziel der Relativierung der Stereotype, denn es wird augenfällig, daß nicht nur nationale Stereotype existieren, sondern zugleich geschlechterspezifische.

2.3 Universalbilder

2.3.1 Semantische Namenverschmelzung

Als sich die beiden Väter einander vorstellen, wird die semantische Ähnlichkeit der Eigennamen festgestellt.

„[...] Wie heißt du eigentlich?“ will er wissen.

„Wassili, und du?“

„Ich! Ich heiße Willi. Und was heißt Wassili?“

„Wassili“ ruft Jannis dazwischen, „wahrscheinlich Willi!“ (S. 59)

Die Gemeinsamkeit zwischen Deutschen und Griechen wird durch die homonyme Angleichung der Eigennamen unterstrichen. Erzähltechnisch ist der Dialog zwischen zwei Gesprächspartnern angeführt, die durch die gegenseitigen Fragen schrittweise zur Erkenntnis der Übereinstimmung kommen.

2.3.2 Gemeinsamer Tanz

Der Versöhnungsakt vollzieht sich in einem gemeinsamen Tanz, „Eine Mischung aus türkischem Volkstanz, griechischem Sirtaki und deutschem Ringelreihen“ (S. 59). Die semantischen Konstituenten des Universalbildes explizieren eine polykulturelle Schnittmenge, die bildhaft die Möglichkeit einer Mischung der Völker zum Ausdruck bringt. Es ist auffallend, daß im Tanz die Kopplung bekannter folkloristischer Bilder vorgenommen wird, doch man kommt nicht umhin, den trivialen Gehalt des Universalbildes zu konstatieren. Die „kulturelle Interaktion“ zwischen den Dialogpartnern betrifft nicht das gegenseitige Verstehen, sondern bleibt auf der Oberfläche der Euphorie eines Freudereignisses.

2.3.3 Gemeinsames Arbeiterbewußtsein

Die am Ende der Erzählung geschilderte Geschichte von Karagiosis handelt von den Befehlen eines Chefs gegenüber seinen ausländischen Arbeitern: Sie sollen besser, schneller und billiger arbeiten. Aus Angst werden die Befehle von den Arbeitern strikt befolgt, bis Karagiosis seine Kollegen eines Tages über die Ausbeutung aufklärt.

Du hast Angst, und das ist gut für den Chef. Er hat Angst – sie hat Angst – wir haben Angst, und das ist gut für den Chef! Aber wenn wir alle zusammen zum Chef gehen, dann hat er Angst, und das ist gut für uns! [...] „Arbeiter sollen nicht gegen Arbeiter kämpfen. Arbeiter sollen zusammen kämpfen gegen Unrecht und Angstmacherei“ (S. 63)

Die überzeitliche Weisheit der Geschichte mündet in der sozialen Gleichheit aller Arbeiter jenseits von Nationalitäten. Da das Ende der Geschichte mit dem Ende der Erzählung zusammenfällt, fungiert die Botschaft als Konklusion des Ganzen. Die Profilierung eines Arbeiterbewußtseins soll ein entscheidender Schritt für die Überwindung von Vorurteilen und für eine friedliche Koexistenz sein. An diesem Universalbild wird ersichtlich, daß eine Subsumption des Fremden und des Eigenen unter einen Oberbegriff geleistet wird. Der Aussage liegt die Nettigkeit zugrunde: „Wir haben nichts, was uns trennt, wir sind alle Arbeiter“. Diese Homogenisierung vermag nicht die Akzeptanz der Andersheit als solche zu leisten, sondern nur die Akzeptanz der Andersheit unter der Prämisse eines sozialen Bewußtseins. Durch diese Haltung wird kein Versuch unternommen, Differenzen als Differenzen zu verstehen, geschweige denn, einen Kulturaustausch voranzutreiben, bei dem ein Nehmen und Geben vonstatten gehen könnte. Die Gleichheit mündet in eine homogenisierende Solidarität. Durch die konstruierten Universalien wird zwar ein Akt des übernationalen Zusammenrückens hergestellt, die genauere Analyse bestätigt, aber keine fundierte Kenntnis der Alterität und keine Perspektivenübernahme, sondern die Nivellierung der Andersheit unter einem Schlagwort gesellschaftspolitischer Provenienz.

Hier stellt sich die Frage, 'warum' Universalbilder eingesetzt werden. Aus den Textauszügen geht hervor, daß sie am Ende der Erzählung situiert sind und die Konklusion des Textes darstellen. Der lineare Handlungsablauf der ganzen Erzählung mündet in diese Bilder. Nachdem die Mißverständnisse und Vorurteile aufgezeigt und problematisiert wurden, wird deren Überwindung durch die Universalbilder versucht. Das Universalbild betrifft die internationale Solidarität/Gleichheit unter dem Gebot der Entwicklung eines politischen Bewußtseins. Außerliterarisch ist zu erläutern, daß diese angestrebten Ziele an die Literatur der Arbeitswelt erinnern. Auch andere Autoren entdeckten Ende der siebziger Jahre die „Gastarbeiterproblematik“ als fruchtbares Gebiet für ihre literarisch-politischen Ziele. Als Beispiele sind Max von der Grün mit seinem im Jahre 1975 veröffentlichten „Leben im gelobten Land“, das sechs Gastarbeiterporträts enthält,⁵⁴³ und Günther Wallraffs „Ganz unten“⁵⁴⁴ zu erwähnen. Auch für Christian Sorge ist die „Gastarbeiterproblematik“ ein ergiebiges Feld, um ähnliche Botschaften zu vermitteln. Universalbilder am Ende der Erzählung erscheinen somit als Vorschläge für die fiktive Realisierung dieser Botschaften.

⁵⁴³ vgl. Schonauer, Franz: Max von der Grün. München: Verlag edition text und kritik 1978, S. 117.

⁵⁴⁴ Wallraff, Günter: Ganz unten. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag³1987.

2.4 Funktionalisierungsmechanismen

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß in der Erzählung diverse Dichotomien eingesetzt werden. Durch das Spiel mit den Stereotypen und durch Relativierungen werden die konstruierten Differenzen jedoch problematisiert. Es muß berücksichtigt werden, daß zudem kollektive Pauschalierungen in Form von Dichotomien in den Erzählfluß eingeflochten werden. So können Ansätze für die Opposition „Traditionalismus versus Modernität“ festgestellt werden, die mit entsprechenden ethnischen Charakteristika einhergehen. Der laute und lebensfreudige Grieche ist einerseits ein Relikt einer patriarchalischen Gesellschaft, steht aber andererseits auch für die Existenz einer tradierten oralen Weisheit, die dem modernen Menschen der Industriegesellschaft hilfreich entgegenkommt. Die literarischen Bilder, die sich ausschließlich in den Figurenkonstellationen niederschlagen, spielen eine Hauptrolle in der Erzählung. Sie ergeben sowohl repräsentative Charakteristika eines „griechischen und eines deutschen Kollektivs“ (äußerliche Beschreibungen, Gewohnheiten wie Singen und Musizieren, Biertrinken) als auch Charakteristika individualisierter Menschen. Die 'griechische Identität' aber wird an keiner Stelle in Frage gestellt. Demgegenüber wird beim deutschen Vater nicht gleichermaßen der Anspruch auf Repräsentation erhoben. Es handelt sich um einen spießigen Deutschen, der bislang keine Gelegenheit hatte, Ausländer näher kennenzulernen. Selbstverständlich wird durch die Menge der ihm zugeschriebenen Vorurteile ein Wiedererkennen mit dem einen oder anderen starren Denkschema von seiten deutscher Leser angestrebt. Doch wie bereits erörtert, stellt er einen bestimmten deutschen Typus dar, eben den voreingenommenen Deutschen. In diesem Sinne bildet der deutsche Vater einen flachen Charakter, dessen Charakteristika keine Allgemeingültigkeit beanspruchen. Dies ist ein Hinweis, daß das griechische Bild verstärkt stereotyp ausfällt, da es auf Repräsentation angelegt ist. Der griechische Vater ist zweifelsohne 'der Grieche', der musiziert und seine Lebensfreude spontan im Tanz zum Ausdruck bringt.

Abschließend ist bemerkenswert, daß die wenigen deutschen Figuren oder Typen keine vielfältigen, selbstkritischen Reflexionen zeigen.

2.5 Interkulturelles Potential

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß kaum interkulturelles Potential konstatiert werden kann. Aspekte wie Interkulturalität oder Hybridität sind in der Entstehungszeit dieser Geschichte noch nicht ausgereift. Wie CHIPELLINO erläutert, liegt generell der Widerspruch der Autoren aus dem Bereich der Literatur der Arbeitswelt darin, daß die Gastarbeiterthematik direkter Ausdruck der Mißstände am Arbeitsplatz ist und ihnen dabei die Gesamtheit des Sozialphänomens als Ziel der Vermittlung entgeht. Bei den Autoren der Literatur der Arbeitswelt ist „der

imaginierte Prolet im Kontext der Arbeitsmigration zu einem Akzeptanzmodell entwickelt worden, mit dem eine schichtenspezifische Übereinstimmung der Interessen zwischen Fremden und Einheimischen signalisiert wird, ohne zur komplexeren Frage der Divergenzen der Kulturen vorstoßen zu müssen.“⁵⁴⁵ Die meisten Ergebnisse bestätigen, daß dieser Schluß auch auf die hier behandelte Erzählung zutrifft. Ziel der Erzählung ist es, zunächst einmal für vorhandene Vorurteile zu sensibilisieren und für deren Überwindung zu plädieren. Das erzieherische Bestreben diktiert die Wahl der Gattung. Eine Kindererzählung ist ein effizienter Weg, um pädagogischen Einfluß zu nehmen. Der auktoriale Erzähler hat permanent den Überblick über das Geschehen, was den Wechsel der Perspektiven verhindert. Der Kulturaustausch begrenzt sich auf triviale Kulturvermittlung (z.B. Eßgewohnheiten), ohne eine tiefere Einsicht in die andere Kultur zu gewähren. Es muß jedoch betont werden, daß es dem Autor, wie auch den Autoren der Literatur der Arbeitswelt, nicht nur um Kulturvermittlung geht, sondern vor allem um das Aufzeigen von gesellschaftspolitischen Mißständen. Folglich kann ein statischer Kulturbegriff konstatiert werden, da zwei vermeintlich ganz verschiedene kulturelle Gefüge bzw. deren Repräsentanten vorgestellt werden. Das Eintreten des türkischen Mädchens schafft zwar kulturellen Pluralismus, wird aber nicht als interkulturelle Bereicherung gefaßt. Auch die Darstellung dieser Figur fügt sich dem generellen Ziel der Beseitigung von Vorurteilen. Die Tatsache, daß speziell ein türkisches Mädchen in die Erzählung eingesetzt wird, unterstreicht das Vorhandensein von Vorurteilen gegenüber dieser Minderheitsgruppe. Die Erzählung ist ein Plädoyer für die Abschaffung auch dieser Vorurteile.

Insofern soll abschließend betont werden, daß der Text seinerzeit ein wichtiges Verdienst hatte, nämlich multikulturelle Diskurse eröffnete. Wie andernorts erwähnt, waren zur Entstehungszeit des Textes Vorstellungen über interkulturelle Gemeinsamkeiten oder hybride Identitäten nicht ausgereift. Schon die Tatsache, daß dieses Thema gewählt und Stereotype relativiert wurden, stellt eine wichtige Öffnung gegenüber 'dem Fremden' dar.

⁵⁴⁵ Chiellino, Carmine: *Am Ufer der Fremde. Literatur der Arbeitsmigration 1870-1991*. Stuttgart; Weimar: Metzler 1995. S. 280.

3 Schlievka, Dieter: „Sirtaki“

Detailliertes Inhaltsverzeichnis

3.1 Fremdbilder

- 3.1.1 Formen der Kulturvermittlung
- 3.1.2 Metasprache über Vorurteile
 - 3.1.2.1 Griechen sind zu stolz
 - 3.1.2.2 Griechen sind nachtragend
 - 3.1.2.3 „Ein Körnchen Ernst“
- 3.1.3 Verknüpfung von Fremd- und Eigenbildern
 - 3.1.3.1 Deutsche Frauen aus griechischer Sicht
 - 3.1.3.2 Griechische Freundschaft
 - 3.1.3.3 Die griechische Familie
- 3.1.4 Dimitris Liakos
 - 3.1.4.1 Die zweite Generation von Ausländern
 - 3.1.4.2 Die traditionelle, griechische Erziehung

3.2 Eigenbilder

- 3.2.1 Deutsche ziehen sich zurück
- 3.2.2 Die Figur Holger
- 3.2.3 Die Hauptfigur Nina
- 3.2.4 Die Hauptfigur 'der General'

3.3 Hybridität

3.4 Universalbilder

- 3.4.1 „Griechen zittern wie wir“
- 3.4.2 Gemeinsame Unterhaltung
- 3.4.3 Bikulturelle Liebe
- 3.4.4 Kameradschaft

3.5 Funktionalisierungsmechanismen

3.6 Interkulturelles Potential

Schlievka, Dieter: „Sirtaki“⁵⁴⁶

„Sirtaki“ gehört zur Jugendliteratur und ist 1986 in die Empfehlungsliste DER BUNTE HUND aufgenommen worden.

Die im Roman dominierende Dichotomie Fremd versus Eigen wird ambivalent eingesetzt. Auf der einen Seite wird das Fremde idealisiert, auf der anderen Seite entwertet. Der Kontrast zwischen dem Fremden und dem Eigenen läßt sich häufig als 'Traditionalismus versus Modernität' umschreiben. Das Bild der Griechen wird detailliert dargestellt. Das Bild der Deutschen nimmt zwar eine Randposition ein, bekommt aber eine Schlüsselfunktion. Deutsche Figuren fungieren des öfteren als 'aufklärerische Instanzen'. Erkenntnisziel des Romans ist die Übermittlung von Friedensbotschaften, was sich insbesondere in Form von Universalbildern niederschlägt. Obwohl Bikulturalismus gebilligt wird, kommt es nicht zur Hybridität im interkulturellen Kontext. Jannis, ein Jugendlicher aus einer deutsch-griechischen Mischehe, kann als 'Deutscher' bezeichnet werden, da insgesamt seine deutsche Prägung dominiert. Dimitris Liakos, eine andere Hauptfigur, ist ein griechisches Ausländerkind der zweiten Generation. Im Roman dominiert die auktoriale Ich-Erzählerin Nina und durch diese die deutsche Perspektive.

3.1 Fremdbilder

3.1.1 Formen der Kulturvermittlung

Kulturvermittlung wird dadurch geleistet, daß Beschreibungen aneinandergereiht werden. In direkter Rede erzählt der Ich-Erzähler: „Jede Menge Sirtakis, Sirtos, Pidiktos – alles!“ (S. 38). Hier wird eine breite Darstellungspalette von Tänzen eröffnet, ohne daß darauf detaillierter eingegangen wird. Diese Haltung unterstreicht vor allem den hohen Stellenwert, der dem Tanz im Roman beigemessen wird.

Es ist kein Zufall, daß der Roman den Titel „Sirtaki“ trägt. Der Tanz soll nicht nur als besonderes griechisches Kulturelement gezeigt werden, sondern als symbolhafter Träger von Friedensvorstellungen.

Man will einen Tag des Friedens feiern, eine Art Verbrüderung! Neben den unverzichtbaren Reden soll es einen großen Volkstanz geben: Die Tanzgruppe der hiesigen griechischen Gemeinde lädt vor allem die deutschen, aber auch die türkischen und anderen ausländischen Mitbewohner zu einem Verbrüderungsreigen ein... Soweit ich weiß, wird man Sirtakis wählen – einfache Formen, die jeder rasch mittanzen kann. (S. 44f)

Ähnlich wie in der Erzählung „Ein Fest bei Papadakis“ ist zu konstatieren, daß die Verbrüderungsgeste eine Handreichung der griechischen Seite ist. In

⁵⁴⁶ Schlievka, Dieter: *Sirtaki*. München: dtv 1986.

